

Name:	
Klasse/Jahrgang:	

Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche
Reifeprüfung/Reife- und Diplomprüfung/Berufsreifeprüfung

13. Jänner 2022

Deutsch

Hinweise zur Aufgabenbearbeitung

Sehr geehrte Kandidatin! Sehr geehrter Kandidat!

Ihnen werden im Rahmen dieser Klausur insgesamt drei Themenpakete mit je zwei Aufgaben vorgelegt. Wählen Sie eines der drei Themenpakete und bearbeiten Sie beide Aufgaben zum gewählten Thema.

Themenpakete	Aufgaben
1. Literatur – Kunst – Kultur	Jürgen Becker: <i>Wiedersehen nach längerer Zeit</i> Textinterpretation (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Gedicht)
	Vom Wert der Klassiker Leserbrief (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Zeitungsartikel)
2. Demokratisches Handeln	Politisches Handeln Erörterung (540–660 Wörter) 1 Textbeilage (Fachartikel)
	Medien im Wandel Zusammenfassung (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Sachtext)
3. Ökologie	Der Umgang mit Müll Meinungsrede (540–660 Wörter) 2 Textbeilagen (Bericht, Interview)
	Nachhaltigkeit Zusammenfassung (270–330 Wörter) 1 Textbeilage (Interview)

Die Aufgaben sind unabhängig voneinander bearbeitbar.

Verwenden Sie einen nicht radierbaren, blau oder schwarz schreibenden Stift.

Verwenden Sie ausschließlich die Ihnen zur Verfügung gestellten Blätter. In die Beurteilung wird alles einbezogen, was auf den Blättern steht und nicht durchgestrichen ist. Streichen Sie Notizen auf den Blättern durch.

Schreiben Sie auf jedes Blatt Ihren Namen und die fortlaufende Seitenzahl. Geben Sie die Nummer des gewählten Themenpakets und den jeweiligen Aufgabentitel an.

Falls Sie mit dem Computer arbeiten, richten Sie vor Beginn eine Kopfzeile ein, in der Ihr Name und die Seitenzahl stehen.

Als Hilfsmittel dürfen Sie ein (elektronisches) Wörterbuch verwenden. Die Verwendung von (gedruckten und online verfügbaren) Enzyklopädien oder elektronischen Informationsquellen ist nicht erlaubt.

Abzugeben sind das Aufgabenheft und alle von Ihnen verwendeten Blätter.

Ihre Arbeit wird nach folgenden Kriterien beurteilt:

- Inhalt
- Textstruktur
- Stil und Ausdruck
- normative Sprachrichtigkeit

Viel Erfolg!

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 1

Jürgen Becker: *Wiedersehen nach längerer Zeit*

Verfassen Sie eine Textinterpretation.

Lesen Sie das Gedicht *Wiedersehen nach längerer Zeit* (1977) von Jürgen Becker (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textinterpretation** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie die im Gedicht dargestellte Situation.
- Analysieren Sie die formale und sprachliche Gestaltung des Gedichts.
- Deuten Sie das Gedicht hinsichtlich der Bewertung der beschriebenen Veränderungen.
Berücksichtigen Sie dabei auch seinen Titel.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Jürgen Becker: *Wiedersehen nach längerer Zeit* (1977)

In diesem Dorf, diesem Vorort geht es
 gut weiter. Die zweite Anbindung an die Autobahn
 hat die Hauptstraße entlastet; Platz für
 die Mofas der Kinder. Der letzte Bauer
 verkauft nacheinander seine Parzellen; 5
 über den Quadratmeterpreis wird nur gemunkelt;
 auf der Bachaue jetzt ein Sportpark
 mit Kegelbahn, Tennishalle und Discothek.
 Der Pfarrer kämpft gegen den Unternehmer,
 der sein Mietshaus genau auf die Grenze 10
 zum Kirchgarten gesetzt hat; wie es passieren
 konnte, versteht keiner, der nicht
 die Beziehungen des Unternehmers kennt.
 Einige leerstehende Häuschen, vorgesehen
 zum Abbruch, mit den verwilderten Gärten 15
 drumherum das Gelände für den dritten
 Selbstbedienungsmarkt. In der Luft immer
 das Geräusch der Autobahn; mit ihrer
 haushohen Trasse umgibt sie den Ort
 wie ein Wall, wie ein Damm 20
 gegen Feinde und Katastrophen.
 Immer noch, von morgens bis abends, sitzen
 hinter der großen Frontscheibe des Altenheims
 alte Frauen. Einige schlafen; eine schüttelt
 den Kopf; einige warten auf Sonntag und Besuch; 25
 eine winkt, auch wenn niemand vorbeikommt.

Quelle: Becker, Jürgen: *Wiedersehen nach längerer Zeit*. In: Becker, Jürgen: *Erzähl mir nichts vom Krieg. Gedichte*.
 Frankfurt am Main: Suhrkamp 1977, S. 84.

INFOBOX

Jürgen Becker (geb. 1932): deutscher Schriftsteller

Bachaue: Wald- und Wiesengebiet an einem Bach

Kirchgarten: zur Kirche gehörender Garten

Mofa: Motorfahrrad mit einer Höchstgeschwindigkeit von 25 km/h

Selbstbedienungsmarkt: *veraltet für* Supermarkt

Thema 1: Literatur – Kunst – Kultur

Aufgabe 2

Vom Wert der Klassiker

Verfassen Sie einen Leserbrief.

Situation: Sie lesen den Zeitungsartikel *Kafka ist cool* und reagieren darauf mit einem Leserbrief.

Lesen Sie den Zeitungsartikel *Kafka ist cool* von Martina Läubli aus der Online-Ausgabe der Schweizer Tageszeitung *Neue Zürcher Zeitung* vom 29. September 2017 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Leserbrief** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie kurz wieder, wie laut Textbeilage Schülerinnen und Schüler dem literarischen Kanon gegenüberstehen.
- Bewerten Sie die Bedeutung eines literarischen Kanons für junge Menschen vor dem Hintergrund vielfältiger anderer Medienangebote.
- Nehmen Sie Stellung zur Frage, welche Rolle Texte des literarischen Kanons im Deutschunterricht spielen sollten.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Hinweis: Die schweizerische Rechtschreibung des Originaltextes wurde beibehalten.

Kafka ist cool

Jugendliche haben immer weniger Zeit zum Lesen. Das bedeutet aber noch lange nicht das Ende des Literaturkanons

Von Martina Läubli

Plopp, ein WhatsApp-Fenster öffnet sich. „Was machen wir heute nach der Schule?“ Sina, 16 Jahre alt, möchte ihre Freunde treffen. Aber sie hat Sporttraining. „Kann nicht“, antwortet sie. Auf dem Weg hat sie immerhin Zeit zum Chatten, es geht um Fussballschuhe und das Wochenendprogramm. Am Abend kann Sina die Hausaufgaben nicht länger aufschieben. Parallel zu den Matheaufgaben und Englischvokabeln schaut sie Musikvideos auf YouTube. Dann nochmals alle Chatgruppen checken, ein paar Kommentare hinzufügen, lächeln über die Snapchat-Fotos von einer Kollegin. Mehr Medienkonsum geht heute nicht, denn die Eltern haben Sina verboten, „Game of Thrones“ zu schauen. Die neue Staffel der Fantasy-Serie muss bis zum Wochenende warten. Sina ist ohnehin müde, der Tag war busy.

Zweieinhalb Stunden surfen

Die Schülerin Sina ist fiktiv. Doch sie verkörpert zentrale Merkmale der James-Studie zur Freizeitgestaltung und Mediennutzung von Schweizer Jugendlichen. Sie sind heute sehr beschäftigt. Unter der

Woche surfen sie durchschnittlich zweieinhalb Stunden im Internet, meist via Smartphone. Am Wochenende sind es 3 Stunden 40 Minuten. In ihrer Freizeit treffen sie auch oft Freunde und treiben Sport, und Hausaufgaben haben sie ebenfalls. Wo bleibt da noch Zeit zum Lesen? Was passiert, wenn Jugendliche wie Sina stundenlang googeln, YouTube-Hits schauen und chatten, statt Mozart zu hören? Verschwindet klassisches Bildungswissen? Und wäre das schlimm? Es ist Zeit für einen Schulbesuch.

In der Kantonsschule Stadelhofen scheint die Nachmittags-sonne durch das Fenster, auf dem Tisch liegt Gottfried Kellers Novelle „Kleider machen Leute“. Das Reclam-Büchlein ist aufgeschlagen. Die Schülerinnen und Schüler der Klasse 1dN haben sich kluge Fragen zum Text überlegt. „Es ist leicht, die Schülerinnen und Schüler für den Literaturkanon zu begeistern“, sagt die Deutschlehrerin Eva Pabst. „Wir lesen gern“, sagen die allermeisten in der Klasse.

In ihrer Freizeit lesen die Jugendlichen Bücher, die nicht zum Unterrichtsstoff gehören: Sachbücher

wie die Autobiografien von Nelson Mandela oder Malala Yousafzai, der pakistanischen Kinderrechtsaktivistin, George Orwells Dystopie „1984“ oder den Roman „Mörder Anders“ des Erfolgsautors Jonas Jonasson. Viele kennen „Harry Potter“, mögen Fantasy und Science-Fiction. Zudem begleiten Fernsehserien den Alltag. Die Schüler mögen zum Beispiel „Suits“, „Riverdale“, „Stranger Things“ oder Fantasy wie „The Hunger Games“ oder „Game of Thrones“. Manche schauen eine Staffel pro Woche, dazwischen auch einmal einen Film wie „12 Years a Slave“. Ganz zu schweigen von YouTube-Videos und den Snapchat-Fotos, die sie herumschicken. Die Bücher haben viel Konkurrenz.

Fantasy ist auch Wissen

„Lesetraining im Sinn eines Muskeltrainings fehlt heute“, beobachtet Pabst, die seit zwanzig Jahren Deutsch unterrichtet. Leseratten trifft sie seltener an, was wohl am erwähnten Kapazitätsproblem liegt. Der Platz im Kopf und die Aufmerksamkeit sind beschränkt, doch Lesen braucht Zeit und Abstand von der Dauerkommunikation. Das

Gymnasium ist somit der einzige Ort, an dem junge Menschen viel lesen und genau lesen. Die Schüler akzeptierten fraglos, dass klassische Werke einen besonderen Wert hätten, und seien bereit, solche Texte zu lesen. „Je älter ein Text, desto selbstverständlicher sein Wert“, sagt die Lehrerin und Fachdidaktikerin. Die Jugendlichen halten der Literatur die Treue. Gerade weil die Akzeptanz kanonisierter Bildung so gross sei, ist es Pabst wichtig, auch auf die Abgründe der Tradition hinzuweisen – etwa darauf, dass das Konzentrationslager Buchenwald ganz in der Nähe der Klassikerstadt Weimar lag.

„Viele Schüler wollen unbedingt Goethes ‚Faust‘ lesen, weil sie denken, der sei die Bibel des Deutschunterrichts“, sagt Marc Caduff, Deutschlehrer an der Kantonsschule Heerbrugg.

Bei der Auswahl der Schullektüren sind Lehrpersonen in der Schweiz sehr frei. Auf Gymnasiumsstufe hat jede Schule ihren eigenen Lehrplan. Definiert sind Epochen, Textformen und die zu erwerbenden Kompetenzen; die zu lesenden Werke jedoch kaum. Lehrer wählen selbst aus und berücksichtigen dabei die Interessen der Schüler, aktuelle Debatten, eigene Vorlieben und das Theaterprogramm. „Es gibt keinen Text, den ich mit jeder Klasse lese“, sagt Eva Pabst. Mehrere Lehrpersonen erzählen, dass sie entweder nach interessanten zeitgenössischen (z.B. Michael Fehr, Lukas Bärfuss, Monique Schwitter) oder zu Unrecht wenig beachteten (z.B. Adelheid Duvanel) Texten suchen

oder nach Texten von Autorinnen. Manche eröffnen den Zugang zu Klassikern über die Populärkultur, vergleichen etwa Wolfram von Eschenbachs „Parzival“ mit „Harry Potter“ – denn gerade die Populärkultur interpretiert Mythen und Klassiker gerne neu. Die Kenntnis von Fantasy-Serien ist also durchaus auch eine Form von Wissen. Wenn es darum geht, die grossen Fragen und Geschichten zu entdecken, ist Dünkel keine Option.

Im Schulalltag kristallisiert sich durchaus ein harter Kern an oft gelesenen Texten oder Autoren heraus. Neben Goethe und Schiller sind dies Büchner, Frisch, Dürrenmatt, Hoffmann, Kafka, Kleist, Lessing oder Süskind. Matur-Leselisten, die an Schulen herumgereicht werden, tragen ebenfalls zu einem inoffiziellen Kanon bei. Zwar ist Bildungswissen nach 1968 kein festes, von Autoritäten definiertes Korpus mehr, doch das Konzept „Kanon“ ist weiterhin wirksam: die Idee, dass es Kunstwerke gibt, die massgeblich sind, und dass es sich lohnt, sie zu kennen. Es lohnt sich umso mehr, als eine Welt der allzeit verfügbaren Informationen unübersichtlich und flach geworden ist. Die Namen grosser Autoren haben in Zeiten der Digitalisierung nicht an Strahlkraft verloren, im Gegenteil. In den Ohren heutiger Schüler klingt der Name Kafka cool.

Erkenntnisvorrat Literatur

„Wann ist ein Text ein klassischer Text? Und warum?“ Diese Frage müsse man immer wieder stellen, sagt Eva Pabst. Sie verweist

auf das kritische Potenzial der Literatur – gerade auch für zielstrebige und angepasste Jugendliche des 21. Jahrhunderts. Dass die meisten Schüler den Kanon fraglos akzeptieren, erklärt sich die Lehrerin auch mit der Leistungsgesellschaft: Bildungswissen stehe für Bildungserfolg. Und dieser wiederum führe zu Karriereerfolg. Wer den Kanon kennt, gehört dazu. Doch auch in dieser Hinsicht sind Klassiker ein Gegenmittel: Kunst erschöpft sich nicht in Konventionen, sie widersetzt sich der Instrumentalisierung. „Klassische Werke pulverisieren die Ideologien derer, die sie gelesen haben wollen.“

Bildungswissen erweist sich als Gegenmittel gegen die Beliebigkeit. Aus der Begegnung mit Kunstwerken kann ein mentales Netz entstehen, das unsere Existenz mit den grossen Fragen und Abgründen des Menschseins und der Geschichte verbindet. Indem die Schule diese Begegnung ermöglicht, spielt sie gerade im Informationszeitalter eine fundamentale Rolle. Pädagogen prägen auf diese Weise den geistigen Horizont ihrer Schüler massgeblich. „Der Literaturkanon liegt vollständig in der Verantwortung der Lehrer“, konstatiert auch der emeritierte Literaturprofessor Peter von Matt. Aus der öffentlichen Diskussion sei er dagegen weitgehend verschwunden. Die Gegenwart der literarischen Tradition werde geradezu tabuisiert. Von Matt bemerkt, dass in öffentlichen Debatten und Medienberichten kaum mehr auf Literatur und Schriftsteller verwiesen werde. „In der literarischen Tradition liegt

ein ungeheurer Erkenntnisvorrat. Doch das Bewusstsein dafür ist geschwunden.“ Deshalb reichen ein paar grosse Namen allein nicht aus, findet Peter von Matt. Der Deutschunterricht habe auch die Aufgabe, bei den Schülern ein historisches Bewusstsein zu

schaffen. Dafür brauche es eine Reihe von Texten – und die Erfahrung der Brisanz, die jahrhundertalte Texte haben können. Schüler sollten erleben können, dass „ein Text aus einer anderen Zeit einen im Heute trifft“. Auch politisches Wissen sei in Literatur

gespeichert. Kürzlich sei er in Schillers „Wilhelm Tell“ auf einen Vers gestossen, der ihn elektrisiert habe: „Die schnellen Herrscher sind's, die kurz regieren.“ ■

Quelle: <https://www.nzz.ch/gesellschaft/kafka-lesen-jugendliche-ld.1318999> [24.11.2021].

INFOBOX

Fachdidaktikerin: Wissenschaftlerin, die sich mit Fragen des Lernens und Lehrens in einem bestimmten (Unterrichts-)Gegenstand beschäftigt

Matur (schweizerisch): Matura

Thema 2: Demokratisches Handeln

Aufgabe 1

Politisches Handeln

Verfassen Sie eine Erörterung.

Lesen Sie den Fachartikel *Politisches Handeln in einer Demokratie* von Kathrin Stainer-Hämmerle aus der Zeitschrift *Informationen zur politischen Bildung* Nr. 38 (2016) (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie kurz die Definition von politischem Handeln laut Textbeilage wieder.
- Setzen Sie sich mit unterschiedlichen Möglichkeiten der Bürgerbeteiligung auseinander.
- Nehmen Sie Stellung zur Notwendigkeit politischen Handelns von Bürgerinnen und Bürgern über das Verteidigen eigener Interessen hinaus.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Politisches Handeln in einer Demokratie

Von Kathrin Stainer-Hämmerle

Ziel politischen Handelns

Aufgabe und Ziel der Politik ist es, allgemein verbindliche Regelungen für unser Zusammenleben festzulegen. Somit ist jedes Handeln, das Entscheidungen über neue Gesetze oder auch informelle Vereinbarungen zu beeinflussen sucht, eigentlich bereits politisches Handeln, unabhängig vom Erfolg des Versuches. Die Auswirkungen politischen Handelns reichen jedenfalls über den privaten Bereich hinaus, wirken demnach öffentlich und verfolgen eine Änderung der sozialen Rahmenbedingungen. Dabei ist politisches Handeln meist interaktiv, findet also gemeinsam mit anderen Menschen statt, aber auch Taten einzelner Personen können großen Einfluss haben.

Vielerlei Ereignisse verändern unser soziales Umfeld. Manchmal sehr abrupt wie der Anschlag von TerroristInnen, die Aufdeckung eines Skandals durch JournalistInnen oder die Entscheidung eines Politikers oder einer Politikerin in einer Krisensituation. Oft erfolgt die Veränderung über einen längeren Zeitraum und in einem parlamentarischen Prozess mit vielen AkteurInnen wie bei Reformen des Sozialstaates oder bei

internationalen Beziehungen zwischen Staaten. Immer aber versuchen Personen, die Veränderungen und die ihnen zugrunde liegenden oder daraus resultierenden Regelungen zu beeinflussen. Ihr Handeln kann dabei legal oder illegal, konventionell oder unkonventionell, organisiert oder spontan sein.

Politisches Handeln ist daher weit mehr als das Handeln des Staates durch seine VertreterInnen und Institutionen. Politisch handeln kann jeder/jede Einzelne nicht nur als WählerIn oder Mitglied einer Partei, sondern auch als MeinungsbildnerIn bei politischen Diskussionen, als KonsumentIn durch bewusste Kaufentscheidungen oder als AktivistIn in einer NGO. Wichtigste Voraussetzung ist das Ziel der Veränderung allgemein verbindlicher Regelungen und Aktivitäten, die über den privaten Bereich hinauswirken.

AkteurInnen politischen Handelns

Je dichter vernetzt eine Gesellschaft und je vielschichtiger ihre Arbeitsteilung, desto größer ist der Bedarf nach langfristigen politischen Steuerungseinrichtungen, die allgemein Institutionen genannt werden. In einer komplexen, arbeitsteiligen Gesellschaft können sich BürgerInnen nicht

mehr um alle Entscheidungsfindungen selbst kümmern. Daher entstand die Idee der repräsentativen Demokratie, bei der diese Aufgaben an gewählte RepräsentantInnen übertragen werden. Das Volk im Sinne aller Wahlberechtigten spielt dabei eine große Rolle für die Legitimität von Macht. Auch in der österreichischen Bundesverfassung ist in Art. 1 B-VG festgelegt, dass das Recht vom Volke ausgeht. Die Schaffung von gesetzlichen Normen als das wichtigste politische Handlungsinstrument in einer Demokratie findet so ihren Ausgangspunkt bei der Bevölkerung. Diese überträgt ihre Macht durch Wahlen, die nach bestimmten Kriterien durchgeführt werden (allgemein, gleich, frei, geheim), an ihre RepräsentantInnen.

Kennzeichnend für eine Demokratie ist aber auch die Idee der Gewaltenteilung. [...]

Die Bevölkerung ist an allen Gewalten und in allen Ebenen beteiligt. Das zentralste Instrument dabei sind Wahlen. So werden in Österreich sowohl VertreterInnen in die Legislative gewählt (Landtag, Nationalrat und Europäisches Parlament) als auch Organe der Exekutive (BundespräsidentIn, Gemeinderat, in manchen Bundesländern auch

BürgermeisterInnen). Über ein Volksbegehren hat die Bevölkerung die Möglichkeit, einen Gesetzesantrag in den Nationalrat bzw. in Landtage einzubringen. Beiräte und andere Beteiligungsverfahren dienen zur Beratung der Verwaltung. LaienrichterInnen in Form von SchöffInnen und Geschworenen sind eine Form der Partizipation des Volkes bei der Rechtsprechung. [...]

Verschiedene Rollenverständnisse von BürgerInnen

Damit diese theoretischen Möglichkeiten der Beteiligung von der Bevölkerung tatsächlich wahrgenommen werden, braucht es ein Verständnis über die eigene Rolle innerhalb des politischen Systems. „Demokratie heißt, sich in die eigenen Angelegenheiten einmischen“, meinte schon der Schriftsteller Max Frisch. Demokratie braucht daher kritische, mündige und aktive BürgerInnen.

Die politische Bildung beschäftigt sich seit Ende der 1990er Jahre mit verschiedenen Bürgerrollen. So entspricht der/die „reflektierte ZuschauerIn“ der klassischen repräsentativen Demokratie. Der

Bürger/Die Bürgerin sollte die Zusammenhänge politischen Handelns (vorwiegend der Parteien) verstehen, sie beurteilen und seine/ihre Aufgabe als Wahlberechtigte/r erfüllen, indem er/sie die Macht an Abgeordnete delegiert. Der/Die „AktivbürgerIn“ hingegen ist mit dieser passiven Rolle nicht zufrieden. Er/Sie strebt nach mehr Teilhabe durch möglichst breite und dauerhafte politische Beteiligung bei möglichst vielen Sachfragen, wie es in der direkten Demokratie vorgesehen ist. Ein/e AktivbürgerIn ist bereit, einen Großteil der Freizeit für politische Diskussionen und Gremien zu opfern. Da dies in einem komplexen europäischen Mehrebenensystem dennoch nur in Grenzen möglich ist, wurde der Typ des „interventionsfähigen Bürgers“ entwickelt. Diese/r erkennt, wann politische Einmischung notwendig ist und wo und wie sie wirksam wird. Ein/e interventionsfähige/r BürgerIn soll abschätzen können, wann er/sie sich zurücklehnen darf und wann aktives Eingreifen notwendig ist bzw. zu welchen Instrumenten er/sie greifen muss, um Erfolg zu haben.

Den schwindenden gesellschaftlichen Integrationskräften von Parteien, Verbänden und Kirchen steht auf der anderen Seite eine sich entwickelnde Zivilgesellschaft mit neuen, unkonventionellen Partizipationsformen gegenüber. Viele schauen zu, manche engagieren sich dauerhaft in Organisationen, auch in Parteien, die meisten aber sind nur punktuell bereit, politisch zu handeln. Motivation für dieses Aktivwerden ist oft persönliche Betroffenheit, wenn politische Entscheidungen die eigenen Interessen oder den eigenen Lebensbereich berühren. So einigen Proteste gegen Großprojekte schnell BürgerInnen über alle ideologischen Grenzen hinweg, allerdings finden diese spontan entstehenden Gruppen nur selten eine gemeinsame Basis, um aktiv politisch zu handeln. Dies ist angesichts der Fragmentierung der Gesellschaft und des Parteienspektrums eine zentrale Herausforderung für die politische Bildung: Wie motiviert man BürgerInnen zum politischen Handeln über das Verteidigen eigener Interessen hinaus? [...]

Quelle: Informationen zur Politischen Bildung Nr. 38 (2016), S. 5–13.

INFOBOX

Kathrin Stainer-Hämmerle (geb. 1969): österreichische Politikwissenschaftlerin

Thema 2: Demokratisches Handeln

Aufgabe 2

Medien im Wandel

Schreiben Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Für ein Projekt zum Thema *Medien im Wandel* fassen Sie für Ihre Mitschüler/innen bzw. Ihre Kurskolleginnen und -kollegen einen Sachtext zusammen.

Lesen Sie den Ausschnitt aus dem Sachtext *Medien und Gesellschaft im Wandel* von Heinz Bonfadelli, der auf der Website der deutschen *Bundeszentrale für politische Bildung* am 9. Dezember 2016 veröffentlicht wurde (Textbeilage 1).

Schreiben Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie zentrale Veränderungen im Bereich des Journalismus laut Textbeilage.
- Geben Sie die Diskussionen um den Bürgerjournalismus wieder.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Medien und Gesellschaft im Wandel

Von Heinz Bonfadelli

[...]

Medienwandel und Medienkrise

Jüngste Entwicklungen im Medienbereich geben Anlass zur Sorge, dass die Qualität der Medienberichterstattung in Gefahr ist. Warnende Stimmen sprechen sogar von einer Medienkrise. Im Printbereich wie im Rundfunk ist bei den Medienkonzernen seit längerem eine wachsende Medienkonzentration im Gange: Große Medienkonzerne werden immer dominanter. Parallel dazu verschieben sich die Werbeausgaben von der Presse ins Internet und die Zeitungsnutzung ist rückläufig. Auf der Ebene der Medienorganisationen hat dies nicht zuletzt zur Entlassung von Medienschaffenden, zur Verkleinerung der Redaktionen und zur Schaffung von kostengünstigeren Newsrooms geführt. Im Nachrichtenraum erfolgt die gemeinsame Produktion der Inhalte für die Print-Ausgabe und das Online-Angebot. Die Journalisten schreiben somit einen Artikel nicht mehr nur für die Zeitung, sondern erstellen gleichzeitig auch Online-Versionen oder Radio- bzw. TV-Beiträge. Dies hat nicht zuletzt zu einer Erhöhung des Zeitdrucks der journalistischen Arbeit geführt.

Aber die Medienkrise ist nicht nur eine Finanzierungskrise, der Journalismus ist auch inhaltlich betroffen. Die Kommerzialisierung hat nicht nur zu einer Abnahme der Medienvielfalt geführt, sondern der wirtschaftliche Druck äußert sich ebenso in einer verstärkten externen Einflussnahme von Public Relations (Öffentlichkeitsarbeit) auf die Berichterstattung etwa als Gefälligkeitsjournalismus. Durch die Verwischung der Grenzen zwischen redaktionellem und Werbeteil [...] wird die journalistische Unabhängigkeit gefährdet.

Als Folge der Ökonomisierung sind zudem eine verstärkte Orientierung am Publikum und an dessen Wünschen zu konstatieren. Information und Unterhaltung sowie Öffentliches und Privates etwa von Politikern werden in der Berichterstattung vermischt, um diese interessanter zu machen. Die Medienkritik fokussiert hier unter den Stichworten „Personalisierung“ und „Infotainment“ zum einen auf die Boulevardpresse und zum anderen auf den Privatrundfunk. Beiden wird Populismus und mangelnde Unabhängigkeit sowie ein generell tiefes Qualitätsniveau vorgeworfen.

Analysen der Medienberichterstattung erkennen und kritisieren insbesondere einen Wandel der sog. Medien-Logik, d. h. der Art und Weise, wie Medien Ereignisse und Themen selektiv auswählen und darüber berichten: Der Journalismus, aber auch Public Relations, würden immer mehr Ereignisse als Media-Events selber inszenieren und fokussierten immer stärker auf Skandalisierung und Moralisierung einerseits sowie Personalisierung, Emotionalisierung und Intimisierung andererseits. Dabei würde bewusst das Bedürfnis des Medienpublikums nach Neugier und Voyeurismus bedient und bewirtschaftet im Sinne der Steigerung von Auflagen und Reichweiten.

Umgekehrt wird unter dem Stichwort Medialisierung diskutiert, dass nicht nur die Politik, sondern auch die übrigen Bereiche der Gesellschaft wie auch die Wissenschaft sich der Medien-Logik anpassen würden. [...]

Internet und Web 2.0 als Alternativen

Während die Bemühungen um Medienqualität auf bestehende Medienangebote von Presse und Rundfunk zielen, verstärkte sich in den letzten Jahren die grundsätzliche Kritik an den klassischen Massenmedien durch Anhänger und Vertreter der sog. neuen Medien. Für sie beschränkt der Journalismus der klassischen Medien die Meinungsfreiheit grundsätzlich und bevormundet das Publikum. Nach ihrer Meinung bietet sich das Internet wegen seiner Interaktivität an, wobei das Social Web mit seinen Diskussionsforen, Blogs und Twitter neue Möglichkeiten für alle Nutzer bereitstelle und so die Öffentlichkeit transparenter und egalitärer mache. Die „Konsumenten“ der klassischen Medien werden dabei unter dem Stichwort „Produser“ zu Produzenten in der Internetsphäre.

Allerdings werden diese Hoffnungen auf verstärkte Partizipation der Bürger durch das Internet kontrovers diskutiert. Betont wird etwa, dass auch im Internet die etablierten politischen Akteure – Stichwort „Twitter“ – und die mächtigen Wirtschaftsorganisationen dominieren würden. Zudem zeichnet die bisherige empirische Forschung ein eher ernüchterndes Bild, und zwar sowohl was die Qualität der Beiträge anbelangt als auch die politikorientierte interaktive Nutzung des Internets. [...] Darüber hinaus werden unter dem Stichwort „Shitstorms“ auch Schattenseiten des Social Web diskutiert, insofern als Reizthemen wie Flüchtlinge, Gleichstellung, Homo-Ehen etc. „mitunter hochemotionale Reaktionen auslösen und eine echte Debattenkultur vermissen lassen“. Solche Netzdebatten erwecken den Eindruck, dass es weniger um einen konstruktiven Dialog mit gegenseitiger Kenntnisnahme der Argumente geht, sondern oft nur um Skandalisierung und Moralisierung mittels verbaler Scharmützel.

Vergleich zwischen klassischem und Internet-Journalismus

Zudem haben die klassischen Medien unter dem Stichwort Bürgerjournalismus begonnen, ihre Nutzer zu aktivieren und stärker zu beteiligen [...]. Neue Partizipationsformen werden angeboten: Fotos, Filme und Textbeiträge können über Internet und Handy zugemailt und in den redaktionellen Teil integriert werden. Darüber hinaus recherchieren die professionellen Journalisten heute selber verstärkt im Internet und nutzen die laufenden Diskussionen in den Foren als Input für ihre eigene Arbeit. [...]

Allerdings ist nicht immer klar, was genau unter Bürgerjournalismus zu verstehen ist:

Das Phänomen hat vielfältige Facetten und der Begriff wird dementsprechend uneinheitlich verwendet. Im Kern meint Bürgerjournalismus aber eine zugangsoffene, unabhängige und vielfältige Nachrichtenproduktion durch zivilgesellschaftlich engagierte Bürger in Form von selbstständig erbrachten Laienangeboten. Konkret werden darunter Formate wie Weblogs, Podcasts oder Wikis und Facebook, YouTube oder Twitter verstanden.

Positiv herausgehoben wird vor allem, dass so eine breite Partizipation der Bürger an öffentlicher Kommunikation möglich und die Entscheidungsfindung in der Politik durch Diskussionsbeteiligung der Betroffenen demokratischer würde. Als Beispiel kann auf die breite Diskussion um das Bahnprojekt „Stuttgart 21“ verwiesen werden.

Aus der Perspektive der klassischen Medien werden Erwartungen an den Bürgerjournalismus im Internet abgeschwächt: Es wird betont, dass nur Bezahlmedien dauerhaft gesichert aktuelle und professionelle redaktionelle Leistungen zu erbringen vermögen, welche auf klar definierten Qualitätsstandards beruhen. Die Leistungen des Bürgerjournalismus seien, was die Qualität anbelangt, oft nicht transparent und außerdem sehr heterogen. Zudem überwiege in Internetkommentaren der Austausch von nicht-neutralen Meinungen, vertiefte unabhängige Recherchen seien die Ausnahme und der Anteil an Exklusivinformation gering.

Die vorliegenden Befunde sprechen somit eher gegen den Optimismus, dass der Bürgerjournalismus bezüglich Qualität mit dem professionellen Journalismus konkurrieren könne. Relativierend ist allerdings festzuhalten, dass die Forschung im deutschen Sprachraum erst am Anfang steht und der Bürgerjournalismus im Internet ohne Zweifel neue Impulse auch für die etablierten Medien gebracht hat. [...]

Quelle: <http://www.bpb.de/gesellschaft/medien-und-sport/medienpolitik/236435/medien-und-gesellschaft-im-wandel> [24.11.2021].

INFOBOX

Heinz Bonfadelli (geb. 1949): Schweizer Kommunikations- und Medienwissenschaftler

Gefälligkeitsjournalismus: Berichterstattung im Sinne der politisch oder finanziell Mächtigen, die darauf abzielt, dass das Medium oder die Journalistin/der Journalist Vorteile erlangt (Zugang zu Information, Nähe zur Macht, mehr Inserate oder Förderungen ...); erfolgt manchmal auch aus freien Stücken aufgrund einer politischen oder persönlichen Verbundenheit/Bewunderung

Produser: häufig im Medienbereich verwendete Wortkombination aus „Producer“ und „User“; bezeichnet Konsumentinnen/Konsumenten, die gleichzeitig Produzentinnen/Produzenten sind, also sich beispielsweise im Internet Inhalte ansehen, aber auch selbst Beiträge hochladen.

Stuttgart 21: heftig umstrittenes Bauprojekt der Deutschen Bahn, das aufgrund enormer Kosten, großer baulicher Veränderungen im Stadtzentrum sowie Bauverzögerungen von anhaltenden Protesten gegen das Projekt geprägt ist; zahlreiche Bürgerbegehren dagegen wurden eingebracht sowie Schlichtungsgespräche geführt; eine Volksabstimmung brachte 2011 jedoch eine Mehrheit für das Projekt, das voraussichtlich 2024 fertiggestellt wird.

Thema 3: Ökologie

Aufgabe 1

Der Umgang mit Müll

Verfassen Sie eine Meinungsrede.

Situation: Im Rahmen eines Redewettbewerbs an Ihrer Bildungsinstitution halten Sie vor Schülerinnen und Schülern bzw. Kurskolleginnen und Kurskollegen sowie Lehrkräften eine Meinungsrede, für die Sie auch einen passenden Titel formulieren.

Lesen Sie den Bericht *Wie viel Müll Österreichs Haushalte tatsächlich produzieren* von Michael Matzenberger aus der Online-Ausgabe der Tageszeitung *Der Standard* vom 20. Juli 2018 (Textbeilage 1) sowie das Interview „*Ich erlebe ein Leben des Seins und nicht des Habens*“ mit Bea Johnson aus der Online-Ausgabe der Tageszeitung *Der Standard* vom 8. September 2016 (Textbeilage 2).

Verfassen Sie nun die **Meinungsrede** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die in Textbeilage 1 genannten Informationen zum Thema *Haushaltsmüll* kurz wieder.
- Setzen Sie sich vor diesem Hintergrund mit Bea Johnsons Ansatz, wie er in Textbeilage 2 dargestellt wird, auseinander.
- Machen Sie Vorschläge, wie mit der Müllproblematik umgegangen werden soll.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Abfall in Österreich

Wie viel Müll Österreichs Haushalte tatsächlich produzieren

Wussten Sie, dass Sie jährlich einen Müllsack füllen, der sechseinhalb Mal so schwer ist wie Sie?

Von Michael Matzenberger

Laut Bundes-Abfallwirtschaftsplan produzieren die österreichischen Haushalte jährlich 4,3 Millionen Tonnen oder rund 40 Millionen Kubikmeter Müll. [...]

Jeder der 8,8 Millionen Einwohner Österreichs füllt pro Jahr einen Müllsack mit einem Durchmesser von einem Meter und einer Höhe von 5,7 Metern. Dieser Sack würde knapp eine halbe Tonne und damit fast sechseinhalb Mal mehr wiegen als eine durchschnittliche erwachsene Person.

[...] Seit 2007, also seit zehn Jahren, stieg die Gesamtmasse von 3,7 auf 4,3 Millionen Tonnen, also um mehr als 15 Prozent. Die Einwohnerzahl jedoch wuchs im selben Zeitraum nur um sechs Prozent.

Restmüll stagniert, Biomüll wird mehr

Einen zarten Silberstreif am Horizont gibt es dennoch, denn die Zusammensetzung des Mülls ändert sich: Die Menge an Restmüll hat zuletzt nicht mehr zugenommen und stagniert bei rund 1,4 Millionen Tonnen; der Zuwachs des Gesamtaufkommens geht fast ausschließlich auf Recyclingfraktionen zurück. Vor allem die biogenen Abfälle sind stark angewachsen und haben sich seit 2004 von einer halben auf etwa eine Million Tonnen verdoppelt. [...]

Verwertung statt Deponie

Dadurch haben sich in den vergangenen Jahrzehnten auch die Verwertungsmaßnahmen verändert. 1989 wurden noch fast zwei

Drittel allen Mülls zur zumindest mittelfristigen Lagerung auf Deponien verbracht. Heute wird Haushaltsmüll fast ausschließlich weiterbehandelt oder -verwertet, und in den Deponien werden nur noch Bodenaushub, Bauschutt oder Schlacken gesammelt. [...]

Den Müll bloß mit neuen Technologien zu verwerten und zu recyceln soll aber nicht das Ziel sein. Das Abfallvermeidungsprogramm des Bundesministeriums für Nachhaltigkeit trägt das eigentliche Ziel schon im Namen. Mittelfristig, ist dort zu lesen, soll das Abfallaufkommen langsamer steigen als die Bevölkerungszahl und das verfügbare Einkommen. Selbst das wird ein Kraftakt. ■

Aufgabe 1 / Textbeilage 2

„Ich erlebe ein Leben des Seins und nicht des Habens“

[...]

Interview: Julia Schilly

Auf **Bea Johnsons** Küchentheke steht ein Glasgefäß, das mit Plastikabfall gefüllt ist. Es handelt sich um die Ausbeute eines gesamten Jahres. Sie lebt gemeinsam mit ihrem Mann und ihren zwei Söhnen im Alter von 15 und 16 Jahren – und sie produzieren fast keinen Abfall. Dabei geht es ihr nicht nur um Umweltschutz, sondern auch darum, das eigene Leben einfacher zu gestalten. In ihrem Bestseller *Zero Waste Home* [...] beschreibt sie ihre Erfahrungen mit einem konsumabstinenten Lebensstil und gibt praktische Tipps. [...]

DER STANDARD: *Leben ohne Abfall: Ist das nicht mühsam?*

Bea Johnson: Ja – zunächst kann das abschreckend wirken, da es so extrem klingt. Bis vor ein paar Generationen haben die Menschen das ganz gut geschafft. In unserer konsumorientierten Gesellschaft haben wir verlernt, simpler zu leben.

STANDARD: *Sie erzeugen gemeinsam mit Ihrem Ehemann und Ihren zwei Söhnen nur ein Glas voll nichtkompostierbarem Abfall pro Jahr. Wie gelingt das?*

Johnson: Wir halten uns an fünf Vorsätze: ablehnen, was wir nicht brauchen. Reduzieren, was wir tatsächlich benötigen. Wiederverwenden – also zum Beispiel secondhand kaufen. Recyceln, was wir nicht wiederverwenden können, und schließlich verrotten lassen, was wir nicht mehr brauchen.

STANDARD: *Wie haben Sie vor der Lebensumstellung gelebt? Wie hat die Umstellung funktioniert?*

Johnson: 2006 sind wir von einem Haus in ein kleines Apartment übersiedelt. Damals haben wir gelernt, dass wir gut mit viel weniger auskommen. Zur gleichen Zeit habe ich begonnen, mich damit auseinanderzusetzen, was mein Konsum für Auswirkungen nicht nur auf mein Budget und meine Gesundheit hat, sondern auch auf die Umwelt. Als wir wieder in ein Haus gezogen sind, haben wir uns von 80 Prozent unseres Besitzes getrennt. Ich hatte zwar nie extrem viel, aber zu viel. Heute passt etwa meine gesamte Garderobe in einen Trolley.

STANDARD: *Mit welchen Problemen haben Sie am Anfang gekämpft?*

Johnson: Es ist wichtig, sein eigenes System zu entwickeln und konsequent zu bleiben. Dann wird alles zu einer Gewohnheit.

STANDARD: *In Supermärkten bekommt man fast alles nur verpackt. Wie vermeiden Sie Müll beim Einkaufen?*

Johnson: Ich gehe mit Glasgefäßen und Baumwollsäcken einkaufen. Wenn mich Supermarktmittarbeiter fragen, warum ich meine eigenen Behälter mitbringe, sage ich immer, dass ich keinen Mistkübel habe. Das funktioniert gut. Es fragt kaum jemand nach (lacht). Es ist wichtig, sich zu vergewissern, dass bis zu 15 Prozent des Preises die Verpackung ausmacht. Das bedeutet, dass man nach dem Einkauf 15 Prozent seines Geldes sofort in den Abfall wirft. Um anderen Menschen das Einkaufen zu erleichtern, habe ich eine App entwickelt, die in vielen Ländern Geschäfte anzeigt, wo man unverpackte Produkte kaufen kann.

STANDARD: *Ihr Haus ist offen und hell. Es gibt viele leere Flächen und viel ungenutzten Platz. Welche Auswirkungen hat diese Umgebung auf Ihr Wohlbefinden?*

Johnson: Heute bin ich viel fokussierter. Wenn man simpel lebt, hat man mehr Zeit für jene Dinge, die einen wirklich interessieren – also meine Familie, Freunde, aber auch meine Arbeit.

STANDARD: *Wie hat sich Zero Waste Home auf Ihre Geldebörse ausgewirkt?*

Johnson: Wir haben 40 Prozent unserer Ausgaben eingespart. Wir kaufen viel weniger und erweitern unser Inventar nicht mehr. Wenn wir etwas ersetzen müssen, suchen wir Secondhandprodukte. Unternehmen wollen mit uns viel Geld verdienen und behaupten, dass wir produktiver und effizienter werden, wenn wir all diese wegwerfbaren Sachen nutzen. Aber das Gegenteil ist der Fall: Wenn man diesen verschwenderischen Lebensstil beendet, realisiert man, wie viel Geld und Zeit man spart. [...]

STANDARD: *Haben Sie noch ein Beispiel, in welchen Bereichen Sie extrem reduzieren konnten, ohne an Komfort zu verlieren?*

Johnson: Es wurde ja für jeden Bereich im Haus ein eigenes Reinigungsprodukt auf den Markt gebracht. Bei uns zu Hause benutzen wir nur noch weißen Essig und Seife. So hat das schon bei unseren Großmüttern funktioniert, aber es wurde mit unserer Angst gearbeitet, krank zu werden. Es wurde versprochen, dass wir ein gesünderes Leben führen. In meiner Familie sind wir jetzt hingegen weniger krank. Ich hatte oft Augenentzündungen, mein Mann chronische Sinusitis. Das kam bei uns beiden nicht mehr zurück.

STANDARD: *Ihnen geht also gar nichts mehr ab?*

Johnson: Ich erlebe ein Leben des Seins und nicht des Habens. Ich denke, wenn die ganze Gesellschaft das adaptieren würde, würden wir alle profitieren.

Bea Johnson wurde in Frankreich geboren und lebt mit ihrer Familie in Kalifornien. Seit 2008 leben sie weitgehend abfallfrei. Ihr Buch „Zero Waste Home: The Ultimate Guide to Simplifying Your Life by Reducing Your Waste“ erschien 2013 und inspirierte weltweit eine Zero-Waste-Bewegung. ■

Quelle: <https://www.derstandard.at/story/2000044030156/ich-erlebe-ein-leben-des-seins-und-nicht-des-habens> [24.11.2021].

INFOBOX

Sinusitis: Nasennebenhöhlenentzündung

Thema 3: Ökologie

Aufgabe 2

Nachhaltigkeit

Schreiben Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Sie fassen als Vorbereitung auf ein Podiumsgespräch an Ihrer Bildungsinstitution für Schüler/innen bzw. Kurskolleginnen und Kurskollegen ein Interview zum Thema *Nachhaltigkeit* zusammen.

Lesen Sie das Interview *Ein Wort geht um die Welt* mit Ulrich Grober aus der Online-Ausgabe der deutschen Wochenzeitung *Die Zeit* vom 18. April 2013 (Textbeilage 1).

Schreiben Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die Geschichte des Begriffs *Nachhaltigkeit* laut Ulrich Grober wieder.
- Beschreiben Sie, was laut Grober heute unter *Nachhaltigkeit* verstanden wird.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 2/Textbeilage 1

Nachhaltigkeit

Ein Wort geht um die Welt

„Nachhaltigkeit“, „sustainable development“ – der Begriff ist jetzt genau 300 Jahre alt. Aber war sein Schöpfer tatsächlich schon ein Grüner? Fragen an den Kulturhistoriker Ulrich Grober

Interview: Benedikt Erenz

DIE ZEIT: Das Wort Nachhaltigkeit hat globale Karriere gemacht. Keine Regierungserklärung und keine Umweltrésolution der UN, in der es heute nicht an prominenter Stelle vorkommt. Besteht nicht Abnutzungsgefahr?

Ulrich Grober: Dass der Begriff in der Mitte der Gesellschaft – und als *sustainable development* in der Weltgemeinschaft – angekommen ist, finde ich erst einmal großartig. Er ist eine Art Navigationsbegriff für die Reise in die Zukunft. „*Sustainability is the key to human survival*“, also der Schlüssel zum Überleben der Menschheit. So hat der sri-lankische Richter am Internationalen Gerichtshof, Christopher Weeramantry, den Rang des Begriffs beschrieben. Die Gefahr liegt eher im Etikettenschwindel. Wo alles „nachhaltig“ wird, ist am Ende nichts mehr nachhaltig. Oft wird die Vokabel benutzt, um dem Weiter-so ein gutes Gewissen zu machen. Aber deswegen den Begriff meiden? Wir reden ja auch von Demokratie, von Menschenrechten, obwohl selbst damit Schindluder getrieben wird.

ZEIT: Der Begriff hat schon einige Jahrhunderte überlebt. Erfunden

wurde er im Sachsen des Barock. Wie kam es dazu?

Grober: Damals wie heute ist Nachhaltigkeit ein Kind der Krise. Solange Gesellschaften im Wesentlichen ohne Übernutzung ihrer Ressourcenbasis leben und wirtschaften, brauchen sie den Begriff nicht. Afrikanische Bäuerinnen haben schlicht und einfach ihr Saatgut nicht vermahlen. Die Reisterrassen in China sind seit ein paar Tausend Jahren permanent fruchtbar. In vielen Kulturen der Welt waren Respekt für die Ahnen und Verantwortung für künftige Generationen mehr oder weniger eine Selbstverständlichkeit. Erst die Dynamik der frühindustriellen und frühkapitalistischen Expansion im Europa des 17. Jahrhunderts schürte die Angst vor einer drohenden Ressourcenkrise, nämlich einem „einreissenden Holzmangel“. Der kursächsische Silberbergbau mit seinen holzfressenden Schmelzöfen war besonders krisenanfällig. Dessen Leiter, der Oberberghauptmann Carlowitz, hat den neuen Begriff dann in die Welt gesetzt. Das spricht für die Lernfähigkeit der Gesellschaft in der Ära der Frühaufklärung.

ZEIT: War Carlowitz tatsächlich der Erste, dem der Raubbau an der Natur auffiel?

Grober: Natürlich nicht. In England hatte der Gartenplaner, Bienenzüchter und Erfolgsautor John Evelyn im Auftrag der Royal Society ein flammendes Plädoyer für die Wiederaufforstung des Landes formuliert. Das war 1664. Gleichzeitig hatte in Frankreich Ludwig XIV., der Sonnenkönig, höchstpersönlich eine groß angelegte Forstreform in Gang gesetzt. Carlowitz kannte das alles aus eigener Anschauung. Er kannte auch die Forstordnungen der deutschen Territorien und nicht zuletzt die Praxis der bäuerlichen Allmende-Wälder. Überall waren bereits Regulierungen des Holzeinschlags vorgesehen. Das hat er in seinem Buch verarbeitet und auf den neuen Begriff gebracht.

ZEIT: „*Sylvicultura oeconomica*“ heißt schlicht „Waldwirtschaft“. War Carlowitz mehr Technokrat oder ein früher grüner Fundi?

Grober: Na ja, erst mal verstand man unter *oeconomica* damals etwas anderes als heute. Das Wort meinte „haushälterisch“, also den sparsamen Umgang mit den Ressourcen. Heute verstehen

wir unter Ökonomie ja vor allem: „*Let's make money!*“ Carlowitz war Kameralist. Er sah sich als Hüter des Gemeinwohls. Seine Sorge galt dem „Flor“, dem Aufblühen des Landes, und der „Glückseligkeit“ aller, auch der armen Untertanen und der „lieben Posterität“, der künftigen Generationen. Die Natur war für ihn noch „*mater natura*“, Mutter Natur. Ressourcen sah er als eine Gabe Gottes. Bei ihrer Nutzung darf man folglich nicht „wider die Natur“ handeln, sondern muss „mit ihr agieren“ – naturgemäß wirtschaften. [...]

ZEIT: *Bezog sich Carlowitz' „Nachhaltigkeit“ nur auf den Wald? Oder verstand er das Wort in einem umfassenden Sinn?*

Grober: Carlowitz fordert die „nachhaltende Nutzung“ der Wälder. Aber in dieser Formulierung steckt viel mehr. Das „Nachhalten“ ist für ihn in der Art der „Nutzung“ verankert. Das Austarieren dieser Polarität von Ökologie („nachwachsen“) und Ökonomie („nutzen“) ist von der historischen Situation abhängig. Das aktive Handeln und das systemische Denken rücken in den Fokus. Das macht den alten Begriff

übertragbar auf andere Zeiten und andere Zusammenhänge. In der Formel der UN, „*sustain*“ und „*develop*“, finden wir diese Polarität wieder.

ZEIT: *Wie kam sein Begriff in die Welt? Nach Frankreich und England zum Beispiel oder in die USA?*

Grober: Über die deutschen Forstakademien. Im sächsischen Tharandt, im preußischen Eberswalde und andernorts wurde der forstliche Begriff im 19. Jahrhundert ausgearbeitet, in die Praxis der Forsteinrichtung umgesetzt und in alle Welt exportiert. Ins Französische übersetzte man ihn mit *rendement soutenu*, ins Englische mit *sustained yield forestry*. In dieser Fassung kam er schon 1951 zu den UN, nämlich in das Forstprogramm der FAO, der Welternährungsorganisation. So wurde er zur Blaupause unseres erweiterten, modernen Begriffs.

ZEIT: *Was bedeutet Nachhaltigkeit heute? Den Regenwald wird man mit Carlowitz nicht retten können!*

Grober: Ich schlage – wie in meinem Buch ausgeführt – einen einfachen Lackmustest für nach-

haltiges Handeln vor. Erstens: Reduziert sich der ökologische Fußabdruck? Zweitens: Steigt – für jeden frei zugänglich – die Lebensqualität? Dazu kommt der Gedanke der Partizipation, den der Berliner Bildungsexperte Gerhard de Haan kürzlich als wichtige Ergänzung ins Spiel gebracht hat. Das wäre dann Punkt 3: Befördert das Handeln die Teilhabe aller an den Entscheidungsprozessen? Wenn Sie sagen, damit kann man den Regenwald nicht retten, dann sage ich: Wie denn sonst!

ZEIT: *Steht hinter dem Ganzen nicht die Utopie, es gäbe eine Versöhnung zwischen Ökonomie und Ökologie, Markt und Natur?*

Grober: Utopisch ist die Vorstellung, dass es mit der Dynamik des Wirtschaftswachstums so weitergehen kann. Das Immer-mehr führt zum Absturz ins Nichts. Schon für Carlowitz war Nachhaltigkeit der Gegenbegriff zu Kollaps. Ich sprach von der Polarität zwischen Ökonomie und Ökologie. Es geht um die Wiedereinbettung des Subsystems Ökonomie in ein größeres System, die Biosphäre. Darin besteht die große Transformation, die vor uns liegt. [...] ■

Quelle: <http://www.zeit.de/2013/17/begriff-nachhaltigkeit-interview-ulrich-grober/komplettansicht> [24.11.2021].

INFOBOX

Allmende: Gemeingut; *hier* Allmende-Wälder: Wälder, die von der Allgemeinheit für ihre Zwecke genutzt werden dürfen

Blaupause: Kopie eines Dokuments; *hier* Grundidee

Carlowitz, Hans Carl von (1645–1714): deutscher Bergbau- und Waldwirtschaftsexperte

grüner Fundi: radikaler Umweltschützer, der an Grundsätzen festhält, statt Kompromisse einzugehen, Herleitung von *Fundamentalismus*

Kameralist: Anhänger der Kameralistik, einer Wirtschaftstheorie

Lackmustest: ein chemischer Test; *hier* Gradmesser